

Häfner, Ulrike 2003:

Wie verschieden wir uns ähnlich sind.

In: Mädchenarbeit u. Mädchenpolitik in Ost u. West. BAG Mädchenpolitik 3/2003, S. 6-18

1. Thema

Dem seit langem geäußerten Bedarf der Mitglieder/-frauen der Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V. (BAG) und anderer mädchenpolitischer Expertinnen entsprechend, wurde eine Veranstaltung konzipiert, welche eine ausgewiesene Verständigung zwischen Mädchenarbeiterinnen aus dem „Westen“ und Fachkräften aus dem „Osten“ ermöglichen sollte. Unter dem Titel: „Wie verschieden wir uns ähnlich sind!“ fand erstmalig eine mehrtägige Arbeitstagung statt, die aus der Perspektive von Mädchenpolitik/Mädchenarbeit, sich auf den Weg der Entdeckung machte, welche Differenzen aber auch Gemeinsamkeiten die professionelle Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in den alten und neuen Bundesländern kennzeichnen.

2. Adressatinnen

Die Veranstaltung richtete sich an Fachkräfte/Mädchenarbeiterinnen aus Ost- und Westdeutschland. An diesem Dialog nahmen paritätisch Frauen aus den alten und neuen Bundesländern, insgesamt 14 Frauen, teil.

3. Rahmenbedingungen

Vom 17.-20.06.2003 fand die erste bundesweite Ost-West-Fachtagung der BAG Mädchenpolitik e.V., auf dem Beginenhof „Liselotte“, in Tännich statt. Die Arbeitstagung wurde aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans (KJP) vom Bundesministerium für Frauen, Familien, Senioren und Jugend gefördert.

Entsprechend des Themas und des Anliegens der Arbeitstagung, sollte sie gemeinsam von einer Ost- und West-Expertin durchgeführt werden. Auf Grund plötzlicher Erkrankung der Veranstaltungverantwortlichen aus den alten Bundesländern, wurde die Arbeitstagung inhaltlich und in Regie allein von Ulrike Häfner aus den neuen Bundesländern umgesetzt.

4. Ziel

„Wie verschieden wir uns ähnlich sind“ ermöglichte erstmalig offensiv das Ost-West-Verhältnis thematisch zu bearbeiten. Die Arbeitstagung sollte dafür einen Ort und zeitlichen Rahmen schaffen, um die Entwicklung einer verbindlichen themenbezogenen wie auch eigenverantwortlichen, dialogischen Gesprächs- und Begegnungskultur zu initiieren. Selbstbestimmte Lernprozesse und das Erproben kreativer Verständigung standen dabei im Vordergrund. Für vielfältige Fragestellungen sollte eine solidarische Sprache gefunden und Ost-West-Positionen erarbeitet werden, weitestgehend frei von Vorurteilen und hierarchisierenden Bewertungen.

Ein diesem nachgeordnetes Anliegen war es die Methode Open Space Technology erfahrbar zu machen, deren Anwendung zu vermitteln und damit den Fachkräften/Mädchenarbeiterinnen ein methodisches Instrument für die eigene Arbeit anzubieten.

Die Arbeitstagung verfolge gleichfalls die Absicht, eine Fundament für nachfolgende Veranstaltungen der BAG zu legen, welche in 2003 den Arbeitsschwerpunkt „Ost-West-Verhältnis“ hat.

5. Methode

Die Veranstalterin entschied sich für die Methode des Open Space. Dabei handelt es sich um eine Problemlösungsmethode, die entlang eines gemeinsamen Rahmenthemas, den von den Teilnehmenden eingebrachten Fragen und Anliegen nachgeht. Vorgegeben ist ein einfacher Rahmen und eine zeitliche Struktur. Hauptakteurinnen sind die Teilnehmenden, die individuell und als Gruppe für das Ergebnis ebenso verantwortlich sind wie auch dem Inhalt, für Lernprozesse und die dialogische Kultur des Geschehens. Selbstverantwortung, Vielfalt, Akzeptanz, Einzigartigkeit, Empowerment, Innovatives Lernen,

Kommunikationsdichte und Partizipation sind die der Arbeit zu Grunde liegenden Prinzipien. „Wer kommt ist gerade die richtige Person“. „Was auch immer geschehen mag, es ist das einzige, was geschehen kann.“ „Wann immer es beginnt, es ist die richtige Zeit“. „Vorbei ist vorbei.“ Dieses Vorgehen bietet eine klare Struktur und den Teilnehmerinnen größtmögliche kreative Gestaltungsfreiheiten. Die Methode sieht einen Wechsel von Plenum und Arbeitsgruppenphasen vor. Alle Ergebnisse werden zeitnah dokumentiert, von den Teilnehmenden wahrgenommen, diskutiert und bewertet.

Da die ursprüngliche Planung der Veranstaltung von bedeutend mehr Teilnehmerinnen ausging, letztlich nur 14 Frauen diese Angebot wahrnahmen, war die Anwendung der Methode fraglich. Mit der Methodenwahl wurde jedoch in der Ausschreibung geworben. Die Teilnehmenden beanspruchten wiederum das Kennenlernen und Erfahren der für die meisten neue Methode, um sich nicht zuletzt Kompetenzen für die eigene Anwendung der Technologie anzueignen.

Die geringe Teilnehmerinnenzahl machte bestimmte Modifikationen der Methode erforderlich. Im Einvernehmen mit den Teilnehmerinnen, wurde deren Wunsch eingelöst und ein gemeinsamer Versuch unternommen, einen „Hauch von Open Space“ zu erproben. Die Gruppe entschied sich dabei Regeln abzuwählen, plenar zu arbeiten und ggf. spontane Kombinationen mit anderen Methoden bzw. Moderationstechniken zu zulassen. Auf Grund der Teilnehmerinnenzahl konnten max. 2 Arbeitsgruppen parallel stattfinden bzw. wurde in einer gemeinsamen Gruppe gearbeitet.

Unverändert blieb die begründete Vorüberlegung: Es sollte ein kreatives Feld geschaffen werden, um allen Frauen aus Ost und West ein selbstgewähltes Maß an Teilhabe und Teilsein zu ermöglichen. Der Verzicht auf Kontrolle, fertiges Design oder vorgeplante Agenda sollte die vorurteilsfreie Gelegenheit eröffnen, einen kommunikativen Lernprozess erfahrbar zu machen. Dafür bietet sich die Open Space Technology an, welche sich als Konferenzmethode bewährt hat und nun in ungewöhnlicher Weise dennoch zum Einsatz kam.

6. Verlauf

Der Tag der Anreise wurde genutzt um die nötige Offenheit für die Ost-West-Thematik herzustellen. Mit Leichtigkeit und Humor wurden vorurteilsbehaftete Barrieren niedrig gehalten. Die Entscheidung, die eigene Biographie als Mittel und Weg eines neugierigen Begegnens zu nutzen, brauchte die Bedingung, Nähe und Verstehen erfahrbar zu machen. Bereits in der Einladung waren die Teilnehmerinnen dazu aufgefordert worden, eigene Beiträge dazu zu ersinnen, um einen spielerischen Einstieg zu finden. So wurde am Abend ein Ost-West-Museum aufgebaut, mit z.T. skurilen Exponaten, welche symbolhaft die unterschiedlichen Biographien dokumentierten. Das Angebot, tatsächlich miteinander zu Spielen, wurde jedoch nicht aufgegriffen. Die Teilnehmerinnen entschieden sich für einen besinnlichen Abend am Lagerfeuer und nutzten so die Gelegenheit sich Kennenzulernen und die persönlichen Anliegen voneinander zu erfahren.

Wegen des eher kleinen Teilnehmerinnenkreises wurde am Folgetag auf das Grußwort verzichtet. Stattdessen wurde der Werdegang des Vorhabens dargestellt und die Problematik der Rollenkonstellation der Tagungsleiterin transparent.

Die nachfolgenden Arbeitssequenzen wurde durch ein Impulsreferat zu „Gleichberechtigung und Differenzen zwischen Ost und West“ eingeführt - eine Form, die auch in der Methode des Open Space vorgesehen ist. Darin wurde davon ausgegangen, dass die Motive der Frauen, die mit Mädchen und jungen Frauen in Ost- und Westdeutschland arbeiten, ähnlich sind, die Praxis jedoch deutliche Unterschiede zeigt. Dafür wurden Begründungen angeboten, die dazu aufforderten bzw. anregten, eigenen Fragen aneinander zu formulieren. Thesen und offen formulierte Fragestellungen motivierten zum eigenen Nachdenken, Positionieren und provozierten bewusst zum Widerspruch.

Die Teilnehmerinnen formulierten nun ihre Themen, Fragen, Interessen, deren weitere Bearbeitung im Plenum entschieden wurde. Die als prioritär eingestuftes Leitgedanken, fanden im Rahmen intensiver Arbeitssequenzen, ihren Ort.

Die Teilnehmerinnen skizzierten für einen gelingenden Ost-West-Dialog nachfolgende Fragestellungen:

§ „Ist Mädchenarbeit heute noch notwendig – welche Unterschiede gibt es in Ost und West?“

§ „Mädchenarbeit , West‘ , Ost‘ Stagnation und wie weiter?!“

§ „Mädchenarbeit: unterschiedliche Legitimation in Ost und West? Wie geht's weiter?“

§ „Perspektiven Ost-West auf Mädchenarbeit“

§ „Mädchenarbeit unter Legitimationsdruck – Dichtung und Wahrheit“

§ „Entwicklung und aktueller Stand der Arbeit mit lesbischen und bisexuellen Mädchen und jungen Frauen“

§ „Welche Möglichkeiten haben lesbische Mädchen, Frauen sich zu outen, zu kontaktieren (Jugend- bzw. Mädchenzentren) oder sich beraten zu lassen.“

§ „Eigene Position, Stand, Schwerpunkt, Zugang der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen“

§ „Frau- Mädchensein- eigene Rolle? Vorbilder sein für Mädchen“

§ „Was heißt für jede , Mädchenarbeit‘?“

§ „Unterschiedlichkeit und Gemeinsamkeit in der Kindererziehung bzw. im , System' der Kindererziehung (Horte oder andere Institutionen) in bezug auf Potenziale von Ausbildung und Berufstätigkeit (für Mädchen und Frauen)“

§ „Wie verlief/verläuft die , typische' Sozialisation von Mädchen/Frauen in der , ehemaligen' DDR und heute? (in bezug auf biographische Arbeit)“

§ „Biographische Zugänge zur Mädchenarbeit – wie kamen wir dazu?“

§ „Mädchenpolitik- was ist unser/mein Politikverständnis, Verständnis von Gleichstellung“

§ „Mädchenarbeit- Ost/West- welche Prioritäten habe ich, welche Ziele, welche Methoden?“

§ „Was passierte mit , mir' nach der (politischen) Wende?“

§ „Perspektive: Wie könnte Mädchenarbeit 2000... gemeinsam aussehen- welche gemeinsamen Ziele?“

Um der Fülle der Interessen entgegen zu kommen, wurden die eingebrachten Statements erläutert, geordnet, gewichtet und in drei übergreifenden Themen formuliert. Die neuen Überschriften gliederten die nachfolgenden Arbeitseinheiten, deren Verlauf und Ergebnisse in Kurzprotokollen festgehalten wurden. Sämtliche Protokolle sind von der Veranstalterin und mit Einverständnis der Autorinnen zur Veröffentlichung vorgesehen.

A: „Sozialisation in zwei unterschiedlichen politische Systemen – welche Eckpunkte haben die persönliche Entwicklung beeinflusst?“

Die ausführliche Diskussion dazu zeigte, welche Vorurteile und Bilder den bisherigen Austausch verhinderten und dass hierbei eine dezidierte und begleitete Fortführung für alle Beteiligten ein große fachliche Bereicherung wäre. Insbesondere begriffliche Barrieren und die verschiedenen Deutungen einer vermeintlich gemeinsamen Sprache hierarchisierten bisherige Dialogansätze. Doch die Neugierde aufeinander, das Wissenwollen voneinander, ermöglichte eine Form der Verständigung, welche begrenzende und bewertende Vorannahmen formulierbar machten.

Die Teilnehmerinnen entwickelten hierbei einen Vergleich typischer institutioneller Vorgaben der Ost- und Westsozialisation. Dabei wurden folgende Kategorien als maßgeblich ausgeführt und inhaltlich untersetzt:

o „Staatliches Bildungswesen“

o „Politische Bildung und Prägung“

o „Kulturelle Prägung“

Hierzu wurde in Ost- und West-Kleingruppen gearbeitet:

„Biographische Zugänge zur Arbeit mit Mädchen.“ Die „West-Gruppe“ ordnete sich hierbei verschiedenen Generationen westdeutscher Frauen- und Mädchenbewegung zu und benannten konkrete politische Anlässe, politischen und frauenparteilichen Veränderungswillen in professionelles Handeln umzusetzen. Die Ostfrauen fassten hingegen eher vage zwei für sie entscheidende Zugänge zusammen:

A) „Frauen- und mädchenpolitisches Engagement über politisches Engagement in der Wendezeit (von der Struktur zur Praxis) und persönliche Verantwortungsübernahme.“

B) „Einstieg in die Mädchenarbeit durch Zusammenbrechen der bisherigen Arbeits- und Lebensweltbezüge (zuerst das Projekt initiieren und beginnen, dann gestalten).“

Hierbei zeigten sich gravierende Unterschiede im Ost-West-Vergleich. Insbesondere traten Vorurteile zu Tage, die sich darauf bezogen, Feminismus als Vereinseitigung zu werten oder auch dem Gegenüber die gesellschaftskritische Analyse wie auch die Beziehung zum politischen Wandel und Ereignissen abzusprechen. Die West-Frauen wählten sich eher sehr bewusst ihren Eintritt ins Arbeitsfeld. In den neuen Bundesländern bot die sogenannte Wiedervereinigung erstmalig Anlass und Möglichkeit. Doch die bewusste und selbstbestimmte Entscheidung für Mädchenpolitik/Mädchenarbeit ist vielfältig gebrochen, von persönlichen, wirtschaftlichen, gesellschafts- und arbeitsmarktpolitischen Konstellationen. Die Ost-West-Verständigung darüber und das Auflösen von Unterstellungen führte dazu, dass sich letztlich doch gemeinsame Impulse für das mädchenpolitische Agieren ausmachen ließen:

§ „Neues anschieben wollen“

§ „Parteilichkeit als wichtiger gemeinsamer Wert“

§ „Es gab gesellschaftspolitische Anlässe/Orientierungspunkte“

§ „Nähe zum gesellschaftskritischem linken Spektrum“

§ „Politik als Bestandteil Sozialer Arbeit“

§ „Weil es für mich selbst Thema war...“

Zusammengefasst:

o „Neues schaffen wollen und es tun.“

o „Sich eine berufliche Existenz schaffen, mit der sich frau identifizieren kann.“

o „Strukturen schaffen.“

Diese Arbeitssequenz war von Enthusiasmus bestimmt. Die Teilnehmerinnen zeigten sich begeistert und hoch motiviert, sich gegenseitig zu entdecken. Damit wurde ein tragfähiges Fundament geschaffen, sich auf das Wagnis einzulassen, am Folgetag die biographischen Zugänge zum Arbeitsfeld sowie das sich damit verbindende Wertverständnis in den Blick zu nehmen. Allerdings wurde auch deutlich, dass allein die Verständigung über Bedingungen und Möglichkeiten nur holzschnittartig skizziert werden konnte und es mehr Zeit für Vertiefungen gebraucht hätte.

Auf Wunsch der Teilnehmerinnen wurde dieser Tag um eine weiteres Thema für den Abend ergänzt. Hier fand eine höchst informative „Karusseldiskussion“ statt, welche das biographische Arbeiten des Tages ergänzte. Dabei wurden zeitlich begrenzt und rotierende, vorher vereinbarte Lebensetappen, beschrieben und die Gelegenheit gezielter Nachfragen wahrgenommen. Der lebhaft Austausch wurde am abendlichem Lagerfeuer vertieft. Leider war eine Dokumentation, dieser von den Teilnehmenden einhellig als bedeutsam und bereichernd beschriebenen intensiven Begegnung, nicht möglich.

B: „Was bedeutet für jede Mädchenarbeit und was ist ihr wichtig in der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen?“

Zusammenfassend ließ sich feststellen: das heutige Selbstverständnis jeder Teilnehmerin ist vom eigenen Werteverständnis getragen. Die dem zu Grunde liegenden Werte sind Ergebnis unserer Sozialisation, den individuellen praktischen Erfahrungen und der jeweiligen Reflexionsfähigkeit. Bei der Ausdifferenzierung der Arbeitsschwerpunkte und Werte, ließen sich mit der gewählten Methode keine Ost/West-Unterschiede erkennen. Es stellte sich die Frage, ob die genannten Aspekte vom jeweiligen Arbeitsfeld der Teilnehmerinnen bestimmt werden. Des weiteren wurde deutlich, dass das jeweils Genannte durch die Autorin selbst erklärungsbedürftig ist (Was ist genau damit gemeint?), um dahinter liegende Ost-West-Spezifika zu erkennen. Erst die inhaltliche Füllung der Begriffe und Wortgruppen offenbarte unterschiedliche Sinngewandungen.

Die Identifizierung erfahrungs-, werte- und kulturbasierter Konnotationen gestaltete sich äußerst kompliziert. Hier wurde die Ost-West-Verständigung auf eine harte Bewährungsprobe gestellt. Zuhören, Nachfragen,

Nachvollziehen und Verstehen produzierten zunächst neue Missverständnisse, die sich nicht gänzlich auflösen ließen. Rechtfertigende Haltungen schufen neue Barrieren. Die unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen fanden nur vage ihren Ausdruck. Allein am Anspruch der „Parteilichkeit“ entbrannte eine Diskussion, welche sich mit diffusen persönlichen Verletzungs- und Abwertungserfahrungen mischte. Eine für alle zufriedenstellende Auflösung oder auch ein Minimalkonsens wurde nicht erreicht. Die Gruppe gab auf. Diese Diskussion sollte an anderem Ort, zu einer anderen Zeit fortgeführt werden. Der Beginn ist gemacht, die daran Beteiligten haben eine konkrete Vorstellung, worum es bei diesem Dialogversuch geht.

Um dem als Scheitern beschriebenen Erlebten etwas Konstruktives entgegenzusetzen, versuchte die Gruppe, sich über fachliche Standards zu verständigen. Daran schloss sich gleichfalls die Frage an: Gibt es tatsächlich Standards in der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen, die für alle wichtig sind und von allen gemeinsam getragen werden? Am Beispiel der Begriffe „Selbstbestimmung“ und „Partizipation“ zeigte sich ebenfalls die unterschiedlichen Füllungen und Deutungen des Wortlauts sowie die sich damit verbindenden oder auch vermeintlich logischen Handlungskonsequenzen. Offen blieb dabei: warum sind für jede „Selbstbestimmung“ und „Partizipation“ von besonderer Bedeutung und auf welchem Hintergrund im Rahmen des Ost-West-Dialogs beruhen sie?

Dieser 3. Tag der Tagung wurde einhellig als am anstrengendsten, zeitintensiv, schwer und demotivierend beschrieben. Durch das politische Ost-West-Kabarett einer Weimarer Feministin stellte sich erst erlösendes Lachen ein. Die Schwere wich gänzlich am abendlichem Lagerfeuer, sodass am Folgetag dem neuem Thema mit Offenheit begegnet werden konnte.

C: „Wie geht es weiter in der Mädchenarbeit?“

Mädchenarbeit ist keineswegs out. Aber: seit es Mädchentreffs und –zentren gibt, werden diese Orte genutzt und gebraucht. Und: es gibt immer auch Mädchen und junge Frauen, die lieber koedukative Angebote nutzen.

Die prekäre finanzielle Situation für Mädchenarbeit/-projekte in Ost und West verändert die Angebotsstrukturen. Der Sparzwang und Kostendruck erreicht nun nicht nur auch die bisherigen Formen der öffentlichen und freien Kinder- und Jugendhilfe, sondern Frauenzentren und anderer geschlechtshomogener Schutz- und Orientierungsräume. Das führt dazu, dass insbesondere Mädchen in Lebenskrisen, psychischen Problemen u. ähnl. in der Kinder- und Jugendhilfe nicht mehr ankommen. Die Fokussierung auf Mädchenberufshilfe, Beratungsangebote und antiquierter Jugendhilfeangebote ist eine Vereinseitigung und Verengung, die nicht der emotionalen Notlage der Hilfe und Unterstützung Suchenden entspricht. Das Prinzip der Ganzheitlichkeit in den Angeboten und Maßnahmen für Mädchen und junge Frauen ist kaum noch einlösbar. Die geschlechtsspezifischen Kumulationen von Verunsicherungen und Beziehungsproblematiken, finden in den aus Kostengründen spezialisierten Hilfeformen keine Entsprechung.

Im Osten wenden sich Mädchen und junge Frauen mit Beratungsbedarf, so eine vom Bundesministerium in Auftrag gegebene und mittlerweile veröffentlichte Studie (Daigler u.a. 2003), auffällig häufig an die kommunalen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten. Deren Stellen und Leistungskapazitäten werden zeitgleich abgebaut. Die institutionelle Kinder- und Jugendhilfe klaffen, aus Gründen die genauer zu eruieren wären, Lücken, bezogen auf Bedarfsgerechtigkeit. Derweil werden im Osten die sogenannten freiwilligen Leistungen „auf 0 gekürzt“ und selbst bei pflichtigen Aufgaben ist mit Einsparungen zu rechnen.

Diese Tendenzen erreichen zunehmend auch den Westen.

Mädchenarbeit wird ein viel höheres Maß an Flexibilität abverlangt, als in den Jahren unmittelbar nach der versuchten Wiedervereinigung Deutschlands. Finanzielle Verteilungskämpfe, notgedrungene Zweckbündnisse, externe Kooperationen und neue Mobilitätsanforderungen schränken mädchenpolitische Vernetzungsmöglichkeiten ein, schneiden Mädchenprojekte von ihren „Kraft- und Machtquellen“ ab. Mädchenarbeit/Mädchenpolitik befindet sich im ethischen Dilemma, einerseits für den Selbsterhalt fachliche Standards und Angebotsformen zu reduzieren oder- sich selbst und die Adressatinnen gefährdend, interessenpolitisch die Situation zu skandalisieren, ohne sich auf einen Benachteiligungsdiskurs zurückzuziehen, was ebenfalls wenig erfolgsversprechend erscheint. Das Mehrfachmandat Sozialer Arbeit zeigt sich in seiner Brisanz. In Kombination mit der individuellen Lebenssituation der agierenden Fachkräfte/Mädchenarbeiterinnen erfolgt eine unzumutbare Verschärfung. Hier ist Politik aufgefördert,

Möglichkeiten zu schaffen, damit die Expertinnen die Strukturen neu ordnen und füllen können. Derzeit dominieren bei vielen mädchenpolitisch Agierenden die Existenzängste, was zum Verharren einlädt.

Das geschilderte Ausbluten der „mädchenpolitische Szene“ kann nicht allein von innen gestoppt und positiv verändert werden. Vielmehr braucht es angemessene Varianten der Selbstvergewisserung, des Kommunizierens, des Forschens, Vernetzens und vor allem finanzielle Ressourcen. Einerseits fehlt es bundesweit an differenzierenden Forschungsergebnissen zu Bedürfnissen, Wünschen, Plänen und Visionen von Mädchen und jungen Frauen. Andererseits führt das Versagen von Politik und die finanziellen Fesseln dazu, dass Mädchenpolitik sich am eigenen Vermuteten orientieren muss und fachliche Fundamente immer brüchiger werden. Die Interpretation der Interpretation Sozialer Arbeit ist eine Absurdität.

Dieser Diskurs über die Problematiken und Veränderungen im Arbeitsfeld, wurde mit großem Einverständnis geführt. Obgleich die Situation im Osten durchaus als verschärft wahrgenommen wurde, schien hier die Verständigung, über ein dem Osten und Westen relativ gemeinsames Problem, eher leicht.

7 Ergebnisse

Eine wichtige Erfahrung dieser Arbeitstagung ist, dass es in der Ost-West-Begegnung offensichtlich Themen mit hoher Emotionalität gibt. Diese wiederum können ein dialogisches Miteinander erschweren und lassen sich nicht von Sachthemen trennen.

Sprachliche Formulierungen scheinen dabei ein wichtiger Indikator sein, um festzustellen, ob das Gemeinte tatsächlich auf gemeinsamen Verstehen beruht. Da hierin bereits eine Unterstellung ruht, nämlich nicht das Gleiche zu meinen oder zu verstehen, ist im Umgehen damit höchste Sensibilität geboten. Anderenfalls würde das Dialogangebot als Entmündigung erlebt. Von besonderer Bedeutung scheint das Bedürfnis voneinander mehr wissen zu wollen, mit der Absicht besser verstehen zu können. Die Veranstaltung hat in diesem Falle gezeigt, dass dies relativ unkompliziert und sehr effektiv möglich ist. Allerdings war dafür ein Anlass und organisierter Rahmen notwendig, denn einzelne Begegnungen in den vergangenen Jahren scheinen die Wissenslücken keinesfalls geschlossen zu haben. Das voneinander Erfahren fördert Differenzen zu Tage, die durchaus als Lernchance verstanden- und damit eine konzeptionelle Bereicherung für die Praxis bedeuten können. Biographiebezogenes Arbeiten scheint ein Angebot zu sein, welches auf fruchtbaren Boden fällt, Gemeinsamkeiten und Unterschiede verstehbar zu machen.

Das Verhandeln von erfahrungs-, werte- und kulturbasierter Konnotationen gestaltete sich so problematisch, dass die Veranstaltung zu kippen drohte. Eine Auflösung des Dilemmas konnte innerhalb dieser Arbeitstagung nicht erfolgen. Deutlich wurde jedoch, dass die Verständigung darüber von individuellen Abwertungserfahrungen und Unrechtserleben gekennzeichnet ist. Auch wenn die Bedeutungsdimensionen, vermeintlich konsensfähiger Fachtermini, gravierende Unterschiede zwischen Ost und West nahe legen, handelt es sich hierbei um ein gemeinsames Verständigungsproblem.

Als Einstieg in die Arbeitstagung hat sich das Impulsreferat als hilfreich erwiesen. Punktuell wurde in den Debatten darauf Bezug genommen und provozierende Fragestellungen aufgegriffen. Dies betraf insbesondere vorherrschende Vorurteile und Bilder von der Ostfrau und/oder der Westfrau. Auch sprachliche Diskrepanzen konnten damit relativiert werden, ohne erneut zu verletzen. Das Angebot den Menschenrechtsdiskurs als Verständigungsbasis zu nutzen wurde als theoretische Überlegung und als Bereicherung gewertet, fand jedoch in den konkreten Arbeitssequenzen keinen Niederschlag.

Die Erprobung und Vermittlung eines neuen methodischen Instrumentariums hat sich für das Anliegen der Veranstaltung bewährt und die Teilnehmenden konnten ihre methodischen Kompetenzen erweitern. Da Passion wie auch Verantwortung für das Thema Kern der Open Space Technology sind, war diese Methode für das Anliegen optimal, auch in modifizierter Form.

Der unerwartet kleine Teilnehmerinnenkreis hat sich in der Dichte der Veranstaltung positiv ausgewirkt. Zwar konnte nicht alle Ergebniserwartungen der Veranstalterin erfüllt werden, dennoch war die Nähe der Frauen untereinander eine wichtige Basis für geteilte Erfahrungen und neue Verständigung. Als Anfang für einen allmählichen Prozess, der Annäherung und Ermöglichung dialogischen Miteinanders, ist die Veranstaltung als Erfolg zu werten, welche Raum und Gelegenheit bot, zu entdecken „Wie verschieden wir uns ähnlich sind!“.

8. Schlussfolgerungen

In der Auseinandersetzung mit Fremdheitserfahrungen und Entdeckung der Macht zur Wirklichkeitsdefinition, wird das kreative Bewältigungspotenzial im weiblichen Normalitätsverständnis sichtbar. Hierin liegt gleichwohl auch die Gefahr der Rekonstruktion von Verhaltenserwartungen. Die Bilder von der jeweils anderen, vom Anderssein, begrenzen den offenen dialogischen Prozess der Frauen untereinander und färben u.U. die sozialpädagogische Praxen mit den jungen Adressatinnen.

Eine wirksame Intervention wie auch Unterstützung im gemeinsamen Lern- und Entwicklungsprozess kann in der konsequenten Umsetzung der Gender Mainstreaming- Strategie liegen. Da diese unmittelbar auf die Beseitigung lebenswirklicher Asymmetrien abzielt, kann das bisher bewährte Instrumentarium sowohl seine Übersetzung im Ost-West-Verhältnis finden als auch einen qualitativen Zugewinn in sich erfahren, insofern es um ein notwendiges Sensibilisierungserfordernis bereichert wird. Mit Blick auf die akuten demographischen Entwicklungsverläufe, müssen die Zielgenauigkeit und die Qualität sämtlicher politischer Entscheidungen der bewussten Reflexion geschlechtsspezifischer Auswirkungen unterzogen werden und: historisch kultivierte Dissenzen mit den damit verknüpften Wirklichkeitsdefinitionen brauchen eine analytisch-reflexive Prüfung, um die Vielschichtigkeit offensiver und subtiler Diskriminierungserfahrungen für ostdeutsche Mädchen/Frauen nicht weiterhin zu manifestieren.

Mädchenpolitik kann nur wirksam in diesen Prozess eingreifen, wenn die Lebenssituation und –perspektiven der Mädchen und Frauen im Beitrittsgebiet öffentlich wahrnehmbar verhandelt werden und dieses in einem konstruktiven Dialog mündet. Dementsprechend sollten bisherige Konzepte für Vernetzung und Lobbying geprüft werden, inwieweit sie nicht zur Hierarchisierung von Wissens- und Erfahrungsmacht beitragen. Vielmehr noch sollte, mit Blick auf den weltweiten Menschenrechtsdiskurs und dessen Legat für Soziale Arbeit, die Präzisierung eines vermeintlichen Wertekonsenses in der Mädchenarbeit/Mädchenpolitik erfolgen. Das Besinnen auf die Dialektik von Sozial- und Freiheitsrechten kann nicht nur das Geschlechterverhältnis positiv verändern, sondern billigt den Frauen in und Ost- und Westdeutschland den gleichwertigen Expertinnenstatus und die Kompetenz zu, aus den Erfahrungen unterschiedlicher Gesellschaftssystemen, Kulturen und ökonomischen Wandlungsprozessen, einander neue Möglichkeiten politischer Gestaltungsmacht zu geben. Der Ost-West-Dialog wird zu einer notwendigen Bedingung für die Möglichkeit von Geschlechterdemokratie.

9. Feedback

Die Arbeitstagung selbst wurde als ein erster Schritt in einem langfristigen Entwicklungsprozess gewertet.

Die abschließenden mündlichen Statements der Teilnehmerinnen zeigten mehr als deutlich den Bedarf, bei Fachveranstaltungen gleichermaßen neben neuen Inhalten auch Methodenkenntnisse vermittelt zu bekommen. Dies steigere die persönliche Motivation, sei ein Anreiz und maximiere den persönlich-inhaltliche Gewinn.

Von den Teilnehmerinnen wurde eindrücklich betont, dass es für sie eine besondere Bedeutung hat, dass die BAG sich des Ost-West-Themas annimmt. Insbesondere die Wahrnehmung dessen wurde als Wertschätzung erlebt und die vielfältig, überwiegend positive Resonanz von „Außen“ als wichtige Erfahrung geschildert. Allerdings wurde als innere Barriere benannt, dass die Thematik wenig mit der aktuellen Praxissituation zu korrespondieren scheint. Nicht dass das Thema weniger wichtig sei, am Interesse und Engagement mangle es nicht, aber der Dialog würde von „Anderen“ (KollegInnen und PolitikerInnen) weniger ernst genommen und stellt keine existenzsichernde Priorität dar. Die Thematik würde eher als zusätzlich eingeordnet. Biographische, persönliche Geschichte in der Kopplung von Hinterfragen eigener Fachlichkeit und die Bezugnahme auf gesellschaftspolitische Prozesse ist eine Kombination, welche zum Legitimationsdruck von Außen, auch innere Legitimationszwänge kritisch in Frage stelle. Dies schaffe Verunsicherung und führe dazu, Vorwände und Verhinderungsgründe zu bemühen, einerseits das Thema als höchst wichtig einzustufen und dennoch sich gleichzeitig zu entschuldigen, nicht daran teilhaben zu können.

10. Ausblick

Mit dieser Arbeitstagung hat ein Prozess neuer inhaltlicher Qualität begonnen. Ost-West ist nicht mehr nur Thema am Rande westdeutsch-dominierter Veranstaltungen oder ein Pausenfüller. „Geschichte fängt mit Ändern an“. Die BAG sei „... zum Glück ein Ort für Gemeinsamkeiten und Perspektiven neuer Verbindlichkeiten. Hier werden Interessen gebündelt und Neues vernetzt.“

Im Konkreten forderten die Teilnehmenden die zeitnahe Umsetzung des geplanten Mädchenpolitischen Hearings in Dresden. Dieses ist eine Folgeveranstaltung der BAG, findet am 08./09.10.2003 in Dresden statt und widmet sich der Frage: „Mädchen und junge Frauen in den neuen Bundesländern - Abgeschrieben von der Politik?“.